



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Handwerkerbewegung und ihr mögliches Ziel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bares Abhängigkeitsverhältnis gestellt haben. So etwas ist noch schlimmer als jede Instruktion.

Nun mögen ja viele Abgeordnete von vornherein von dem Geiste ihrer Fraktion so erfüllt sein, daß es für ihr Auftreten keinen Unterschied macht, ob sie von der Fraktion bezahlt werden oder nicht. Auch sieht man ziemlich allgemein das Fraktionswesen als etwas so Selbstverständliches an, daß man garnichts dabei findet, wenn jemand sich mit Haut und Haar einer Fraktion verschreibt. Würde dieser Gedanke konsequent durchgeführt, so brauchten eigentlich die Wahlkörperschaften garnicht mehr einen wirklichen Menschen in den Reichstag zu entsenden, sondern sie votirten nur eine Zusatzstimme für den Herrn Richter, Windthorst, Bebel zc., welche diese sich bei jeder Abstimmung zurechnen dürften. Macht man sich aber von dieser Befangenheit, mit welcher man das Fraktionswesen betrachtet, frei, so kann man doch in der That nicht verkennen, daß es für einen Menschen, der sich selbst fühlt, etwas moralisch Herabwürdigendes ist, wenn er für eine Thätigkeit, bei der er nach freier Überzeugung handeln soll, von einem Interessirten sich bezahlen läßt und damit seine freie Überzeugung von vornherein gefangen giebt.

Die Frage, inwieweit diese Momente dergestalt ausschlaggebend sind, daß sich das Beziehen von Fraktionsdiäten unter die gedachten Vorschriften des preussischen Landrechtes subsumiren läßt, wird die von den preussischen Gerichten zu beantwortende sein.



Die Handwerkerbewegung und ihr mögliches Ziel.



ie gegenwärtige deutsche Handwerkerbewegung (so darf und muß man sie nennen, da es in andern Ländern bis jetzt nur Anläufe zu ähnlichen Bestrebungen giebt) dreht sich um die Frage, ob es möglich sei, kleingewerbliche Selbständigkeit mitten in dem gewaltigen technischen und industriellen Leben unsrer Zeit zu bewahren. Ist dies möglich, so kann es wieder ein Handwerk geben, natürlich in andern als den mittelalterlichen Formen, aber doch in solchen, welche eine gewisse innere Verwandtschaft mit denselben haben; ist es nicht möglich, so behalten diejenigen Recht, welche in allen zur Zeit stattfindenden Anstrengungen zu einer Wiederbelebung des Handwerks nur eine unnütze, den Todeskampf dieser Wirtschaftsform verlängernde und qualvoller machende Grausamkeit erblicken.

Man hat vielfach versucht, diese peinliche Frage dadurch auf ein andres Gebiet zu verlegen, daß man die „Unentbehrlichkeit des Handwerks“ in sozialer, wirtschaftlicher und selbst technischer Hinsicht nachwies und hieraus die Folgerung zog, daß das Handwerk bestehen, beziehentlich mit allen, nötigenfalls den gewaltsamsten Mitteln bestandsfähig gemacht werden müsse. Es ist wahr, daß dieser Weg die schwerwiegendsten Gründe an die Hand giebt, und infolgedessen vieles Berührenderes hat. Wie soll es möglich sein, den sozialen Umsturz zu vermeiden, wenn die ganze Masse der industriellen Bevölkerung sich in wenige Großfabrikanten und Millionen unselbständiger Arbeiter aufgelöst hat, und wenn dieser Prozeß obendrein eine verhängnisvolle Tendenz zeigt, aus den an der Spitze stehenden „Wenigen“ in letzter Instanz eine minimale Anzahl von Großkapitalisten zu machen? Wie soll die bürgerliche Gesellschaft in befriedigender Weise bestehen, wie das wirtschaftliche Leben seine Mannichfaltigkeit und Entwicklungsfähigkeit bewahren können, wenn die Masse kleinbürgerlicher und dabei doch auf eignen Füßen stehender Elemente, welche nur das Handwerk liefern zu können scheint, nicht mehr vorhanden ist? Und diesen beiden Fragen hat man in neuerer Zeit mit nicht minderem Rechte die weitere hinzugefügt: Wie soll eine gewisse Bürgerschaft, eine Sicherheit für Bestand und Fortpflanzung der vollen gewerblichen Tüchtigkeit, die gegenwärtig in unserm Volke vorhanden ist, gewonnen, wie soll es verhindert werden, daß das zur Zeit noch vorhandne geschlossene und systematische gewerbliche Können sich in eine Anzahl empirischer Handfertigkeiten auflöse (deren Gesamtwert doch nicht annähernd an denjenigen der handwerklichen Ausbildung würde heranreichen können), wenn an dem Erwerben sowohl wie an dem Bewahren handwerklicher Ausbildung niemand mehr ein Interesse hat? Was könnte auf diesem Gebiete sonst gefunden werden, um, wie das Handwerk es gegenwärtig thut, in dem Betriebe der technischen Entwicklung gleichsam als festhaltendes, über den „toten Punkt“ stets hinweghelfendes Schwungrad zu wirken? Das sind gewiß Fragen, die es völlig verständlich machen, daß die Unmöglichkeit, auf sie vom großindustriell-kapitalistischen Standpunkte aus eine selbst nur leidlich befriedigende Antwort zu geben, von vielen für ein Eingeständnis gehalten wurde, daß dieser Standpunkt eben schlechterdings nicht zur Alleinherrschaft gelassen werden dürfe. Ja man kann noch einen Schritt weitergehen und mit gutem Gewissen sagen, daß irgend ernstliche Anhaltspunkte dafür, Industrialismus und Kapitalismus möchten vielleicht imstande sein, neue, uns zwar vielleicht weniger sympathische, aber doch auch bestands- und entwicklungsfähige Formen des sozialen, wirtschaftlichen, technischen Kleinlebens zu schaffen, bis jetzt nicht vorliegen; man hat viel gesprochen von einer Beteiligung der Arbeiter am Unternehmergewinn, von einer bevorstehenden Rückbildung der Großindustrie zu Formen kleinern Betriebes, von einem neuen Kleinbürgerstande, den die Fabrikmeister, Vorarbeiter und ähnliche Leute in sich darstellen — aber an allen diesen Dingen ist doch bis heute viel, viel mehr Phrase als Wirklichkeit,

und vollends von Erscheinungen, welche als Keime einer hoffnungsreichen Weiterentwicklung oder Neugestaltung auf diesem Gebiete aufgefaßt werden könnten, ist doch wirklich so gut wie nichts zu verspüren. So weit also befinden sich die Verfechter der Idee, daß man das Handwerk eben nicht untergehen lassen dürfe, weil man nichts an seine Stelle zu setzendes habe und sein Verschwinden gleichbedeutend mit dem Verschwinden der letzten, uns gegen die soziale Weltrevolution schützenden Schranke sein würde, in einem unleugbaren Vorsprunge. Dennoch können und dürfen wir diesen Gesichtspunkt nicht maßgebend machen. Denn wenn es nicht gelingt, dem Handwerk eine innere Bestandsfähigkeit zu geben, welche sich mit den Bedürfnissen der Zeit und unsers heutigen Kulturzustandes verträgt, so nützt uns wiederum alle theoretische „Unentbehrlichkeit“ des Handwerks nichts; wir können es dann trotzdem weder schaffen noch viel weniger erhalten. Mit einem künstlich hergestellten, nur künstlich aufrechterhaltenen Gebilde lassen sich die Aufgaben, die wir dem Handwerke zuschieben, doch nicht erfüllen, und selbst der mit der Energie der Verzweiflung unternommene Versuch, ein neues Handwerk zu begründen, müßte und würde scheitern, wenn nun einmal die innere Möglichkeit, ein solches als ein zeitgemäßes und den Zeitverhältnissen sich anschließendes erscheinen zu lassen, nicht vorhanden ist. Auch haben wir, so unsympathisch uns die industriell-kapitalistische Entwicklung sein mag und so sehr wir uns außer stande fühlen, in derselben Keime einer erfreulicheren, sozial bestandsfähigeren Zukunftsgestaltung zu erblicken, doch nicht das Recht, ohne weiteres zu erklären, weil wir jetzt noch keine Hoffnung sehen, darum existire auch keine und werde in Ewigkeit keine existiren. Wer sagt uns, welche, wenn auch vielleicht unsern Vorstellungen und Wünschen noch so wenig zuzugenden, so doch immerhin möglichen und keineswegs zukunftslosen Formen sich da vielleicht noch ausbilden? Vielleicht werden wir es lernen müssen, uns auf stete soziale Zuckungen und gelegentliche heftige Stürme einzurichten, und werden uns hieran am Ende so gut oder so schlecht gewöhnen wie die Bewohner von Stromboli an den Vulkan zu ihren Häupten; vielleicht erweist sich das Kapital selbst, wenn ihm nur bestimmte Vergünstigungen eingeräumt werden und die Möglichkeit stetigen Eingreifens in die öffentlichen Dinge ihm gewährt wird, nicht nur als ein kräftiger, sondern auch, worauf es hier vor allem ankommt, als ein sehr widerstandsfähiger Faktor; vielleicht müssen wir allen Sträubens unerachtet den Weg der Sozialdemokratie wandeln und finden ihn doch gangbarer, als unsre Staatsweisen bisher geglaubt haben; und solcher denkbaren Fälle, die als Fortentwicklung des heutigen Zustandes betrachtet und nicht ohne weiteres als innerlich unmöglich angesprochen werden können, mag es wohl noch manche geben. Die Gegenwart hat, sagen wir, kein Recht, die industriell-kapitalistische Gesellschaftsform schlechtthin zu verwerfen, weil sie zur Zeit noch nicht abzusehen vermag, wie sich hieraus eine einigermaßen haltbare, genügende Elemente zur Forterhaltung der Kultur in sich anbietende Form ausbilden soll, oder gar lediglich darum, weil diese

Form ihr nicht gefällt; und sie hat am wenigsten das Recht, einer immerhin großartigen Wirklichkeit einen bloßen Schatten gegenüberzustellen, solange nicht irgendeine ernsthafte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß es gelingen kann, diesem Schatten Körper zu verleihen. Die Frage kann und darf nicht sein: Welcher Mittel müssen wir uns bedienen, um, es möge innerlich möglich sein oder nicht, unter allen Umständen nur wieder etwas Handwerksartiges entstehen zu lassen und dieses, wenn auch noch so künstliche Etwas an die Stelle des Industrialkapitalismus zu setzen? — sondern die Frage muß sein: Ist es innerlich möglich, ein Handwerk neu zu schaffen, welches auch unter den sozialen und technischen Kräften unserer Zeit zu bestehen und seine Rolle zu spielen vermag? und unter welchen Voraussetzungen ist dies möglich?

Konstatieren wir zunächst, daß das Handwerk, so wie es ist, dem Untergange geweiht ist, und daß auch Innungsgesetze u. a. an und für sich hieran nichts zu ändern vermögen. Alle diese, wenn auch nicht nur wohlgemeinten, sondern auch in ihrer Art recht nützlichen gesetzgeberischen Neuschöpfungen können und sollen ja doch weiter nichts als dem Handwerke gewisse soziale Ermöglichkeiten an die Hand geben, und insofern sie notwendig in diesem Bestreben stecken bleiben, treffen sie den Sitz des Übels garnicht. Denn dieser Sitz liegt zunächst nicht auf dem sozialen, sondern auf dem wirtschaftlichen Gebiete, nämlich in der Frage, ob der Handwerker mit dem Großindustriellen und mit den Handelsgeschäften konkurriren kann — eine Frage, die leider Gottes entschieden verneint werden muß. Daß der Schornstein bei dem Handwerker nicht mehr raucht, das ist Ausgangspunkt und Kern des ganzen Übels; und wenn der Satz wahr ist, daß Not und Gefahr die Tüchtigen und aus Überzeugung Zusammenhaltenden nur noch fester zusammenschließt, die Untüchtigen und Eigensüchtigen aber immer weiter auseinandertreibt, so sind die Schlußfolgerungen hieraus für das Handwerk keine sonderlich ermutigenden. Der Verfall des Handwerks ist kein einseitig sozialer, sondern ein wirtschaftlich-sozialer; der wirtschaftliche Rückgang fiel zusammen mit dem Verluste der Kraft, ihn als eine soziale Schädigung des ganzen Handwerks zu empfinden und hiergegen mit den sozialen Kräften des Handwerks anzukämpfen. Hieran ändert auch die allerdings unleugbare Thatsache nichts, daß der Rückgang des Handwerks durch allerhand künstliche Mittel, selbst durch gesetzgeberische und Verwaltungsmaßregeln, und daß er weiterhin durch eine im höchsten Maße unreelle Konkurrenz, durch die verächtlichsten, dem Handwerke seiner Natur nach unzugänglichsten Praktiken begünstigt worden ist. Gewiß, die Gefängnisarbeit allein schon ist ausreichend, den Rückgang der handwerksmäßigen gegenüber der fabrikmäßigen Arbeit in mehreren Gewerbszweigen zu erklären, und es ist wirklich eine arge Sache, daß, während der Staat auf Kosten der Gesamtheit die Fabrikarbeit durch die Gefängnis- und Zuchthausarbeit begünstigt (und wenn er dies nur dadurch thäte, daß er die Masse der in den Konkurrenzkampf eintretenden Fabrikartikel ver-

mehrt und dadurch der letztern die Anfüllung und Beherrschung des Marktes erleichtert), er obendrein auch noch, immer auf Kosten der Gesamtheit, der Fabrikarbeit für ihren Konkurrenzkampf gegen das Handwerk Arbeitskräfte ausbildet, ihr also förmlich vorgebildete Rekruten liefert. Es ist wohl möglich, daß, wenn dergleichen staatliche Begünstigungen des Großbetriebes und des Handels mit Handwerksartikeln niemals vorgekommen wären, und wenn unsre Gesetzgebung zu passender Zeit brauchbare Handhaben gegen alle unreellen Geschäftspraktiken dargeboten hätte, der heutige Verfall des Handwerks nie eingetreten wäre. Aber was nützt uns diese rückläufige Betrachtung? Die Wirkung ist einmal da! Der Geschäftsbetrieb ist an seine jetzigen Bezugsquellen, das Publikum an seine jetzigen Kaufgelegenheiten mit ihrer massenhaften Auswahl und ihrer Anpassung an seine Schwächen und Neigungen einmal gewöhnt, und wir stehen immer wieder vor der entscheidenden Frage, ob diesem Zustande gegenüber das Handwerk im großen und ganzen konkurrenzfähig ist, einer Frage, die wir auch in diesem Zusammenhange verneinen müssen. Daran wird, wir wiederholen es, auch alle Entwicklung eines bloßen Sinnungswesens als solchen nichts ändern — so wenig, daß sogar der leidige Rückschluß gestattet ist, die Wirkungslosigkeit aller auf dem Boden des spezifischen Sinnungswesens stattfindenden Bemühungen werde zuletzt die Folge haben, das Sinnungswesen selbst bei der Masse der Handwerker wieder zu diskreditiren. Denn was nützen alle Quartale, alle Maßregeln für Lehrlingsausbildung und für die Kontrolle derselben, alle Hilfskassen und sonstigen gemeinsamen Anstalten, alle Anstrengungen für Wiederherstellung eines geordneten Gesellenwesens; was nützen weiterhin alle Sinnungsverbände, alle Handwerkerversammlungen, Verbands- und Sinnungstage, ja auch alle Reichsinnungsämter und Handwerkerkammern — wenn alle diese schönen Dinge das Handwerk nicht konkurrenzfähiger machen? Das thun sie aber an und für sich nicht, höchstens insofern, als sie bei vielen einzelnen Handwerkern eine gewisse sittliche Kräftigung, eine Hebung und Ermutigung erzielen und dadurch auch auf die Leistungen derselben erfreulich zurückwirken mögen, was jedoch schwerlich von durchschlagender Bedeutung ist. Solange der kleine Gewerbsmann nicht unter gleich günstigen Bedingungen wie die Großindustrie die Hilfskräfte der Maschinen anwenden, für gewisse Arbeiten einen fabrikmäßigen Betrieb herstellen, Lager und Magazine in geeignetem Umfange unterhalten, bequemen und billigen Kredit bekommen, zum Absatze sich des organisirten Handels bedienen kann, so lange bildet er Lehrlinge und Gesellen doch immer wieder nur für die Fabrikindustrie aus, so lange kommen alle seine gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten wohl gewissen Bedürftigen, aber nicht dem Handwerk als solchem zugute, und so lange nützen alle Versammlungen und eignen Behörden den Handwerkern wohl zum Wehklagen, aber zu sonst nichts. Gelingt es nicht, dem Handwerk eine gleiche geschäftliche Leistungsfähigkeit einzuhauchen wie der Großindustrie, so behalten die Gegner Recht: alles verzweiflungsvolle

Kämpfen um Innungsvorrechte und um Ausstattung des Innungswesens mit staatlich anerkannten Formen und Namen kann doch höchstens zu einer vorübergehenden Galvanisirung des Handwerks führen, zu einem Aufraffen mit letzten, aber unter allen Umständen ungenügenden Kräften — bis auf die künstliche Anspannung umso sicherer die Ermattung und der gänzliche Zusammenbruch folgt.

Giebt es denn nun ein Mittel, um dem Handwerke dieses Unerläßliche, die Möglichkeit einer Konkurrenz auf gleicher geschäftlicher Grundlage zu geben? Ja, es giebt ein solches. Aber unsre Handwerker sind noch nicht reif dazu, weil es ihnen noch zu gut geht. Unsre Handwerker haben immer noch die Vorstellung, wenn es mit ihren Verhältnissen auch heute schlecht bestellt sei, so könne und müsse sich dies doch wieder bessern, und sie nehmen ihren Maßstab für die Beurteilung der allgemeinen Handwerkerlage immer noch davon her, daß doch selbst in unsern Tagen so viele Handwerksmeister zu Vermögen und Ansehen kommen, es also doch wohl nur an untergeordneten Punkten liege, wenn dies nicht bei der Mehrheit ähnlich der Fall sei. Sie begreifen noch nicht, daß dies mehr und mehr aufhören wird, da derjenige Zustand, welcher gegenwärtig der maßgebende ist, eine natürliche Tendenz hat, in immer steigendem Umfange zuerst der allein maßgebende, dann der allein vorhandne zu werden. Gewiß, heute hat der Handwerkerstand als solcher immer noch eine gewisse Bedeutung, weil es noch Privatkundschaft giebt, mit andern Worten, weil das Publikum sich noch nicht ganz und gar an das Fertigmaßen seines Bedarfes in großen Magazinen gewöhnt hat, und weil der Entwicklungsprozeß, welcher das Magazinwesen zuerst in den größern, dann aber auch in den kleinern Städten zuerst einbürgert und dann zur Herrschaft bringt, noch nicht auf seiner Höhe angekommen ist. Aber man zweifle nicht, daß dieser Prozeß in vollem und unausgesetztem Gange ist, und daß alle Wiederbelebung des Innungswesens hieran bis heute nicht das geringste geändert hat. Die Handwerker fühlen dies auch sehr wohl, und ihr verzweifelndes Rufen nach der obligatorischen Innung ist einfach darauf zurückzuführen, daß sie denken, wenn sie nur erst einmal alle beisammen seien und dann auch eine Art Jurisdiktion über den ganzen Gewerbebetrieb und das Recht zur Ausübung desselben besäßen, dann werde und müsse es am Ende doch möglich sein, die Übermacht des Industrialismus und des Kapitals zu brechen. Sie irren sich; die obligatorische Innung (sobald sie materiell möglich geworden sein wird) kann ohne Zweifel vieles bessern und die Kraft der Handwerker stärken, weil diese sich dann nicht mehr so wie bisher im Kampfe gegen die eignen Genossen aufzureiben brauchen, und weil dann die unbillige Zumutung nicht mehr an die Handwerker herantritt, Leistungen, die der Gesamtheit zugute kommen sollen, mit den Mitteln und Kräften eines Teiles zu bestreiten. Aber das Wesentliche an der Sache, die ungeheure Überlegenheit der kapitalistisch-großindustriellen Produktions- und Vertriebsmethode, läßt auch die obligatorische Innung unberührt. Wird es unerläßlich sein, daß die Hand-

werker diese Erfahrung in vollem Umfange machen, und daß das bischen moralischer und sozialer Kraft, über welches das Handwerk gegenwärtig noch verfügt, bis auf ein Minimum geschwunden sei, ehe man den Mut findet, das erlösende Wort zu sprechen und mit diesem Lösungsworte die wirkliche, reelle, erfolgverheißende Arbeit in Angriff zu nehmen?

Dieses Wort heißt Genossenschaft. Dem schmeichlerischen Traume, die kapitalistische Betriebsform überwinden und dabei doch ihre volle kleingewerbliche Selbständigkeit bewahren zu können, müssen die Handwerker entsagen. Sie haben nicht etwa dazwischen die Wahl, ob jene, zur Zeit so mächtig vordringende Betriebsform zur Herrschaft gelangen soll oder ob einzelne kleine Handwerker wieder zu Kraft und Ehren kommen, sondern nur dazwischen, ob sie ihre wirtschaftliche Selbständigkeit scheinbar noch eine Zeitlang behaupten und währenddem umso sicherer in thatsächliche, immer schlimmer werdende Abhängigkeit von Kapital und Großindustrie kommen wollen, oder ob sie freiwillig ihre, oft so zweifelhafte und ohnehin nicht aufrecht zu erhaltende Selbständigkeit zum Teil einer Gemeinschaft, der sie selbst angehören, opfern wollen. Die Frage, ob die Handwerker dies begreifen und den moralischen Mut finden, demgemäß zu handeln, ist die Frage nach der möglichen Rettung und der Zukunft des Handwerks. Die „Znning“ ohne wirtschaftlichen Gehalt ist ein Geist ohne Körper. Die Znning des Mittelalters wurde keineswegs bloß durch den Gemeinfinn ihrer Mitglieder getragen und entwickelt, sondern sie hatte eine sehr reale Bedeutung; sie bildete für den Handwerker das, was für den Stadtbürger seine Stadtmauer und sein Stadtrecht war: die feste Umgrenzung zu Schutz und Trutz seiner Rechte und seiner ganzen bürgerlichen Stellung. In Wirklichkeit kann man die damalige Znning als die soziale Heimat ihrer Mitglieder bezeichnen. Das ist heute weder mehr möglich noch nötig, wohl aber ist es, wenn die Znning wieder eine ähnliche Bedeutung wie damals für die Handwerker haben soll, auch unerlässlich, ihr wieder einen ähnlichen Inhalt zu geben. Mit bloßen Redensarten aber ist das ebensowenig zu machen, wie sich mit den Worten „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ die ideale Republik herstellen ließ, und so vortrefflich alle Lehrlings- und Geselleneinrichtungen, so sachgemäß alle Unterhaltungen der Handwerker über Submissionswesen, Gefängnisarbeit, Rechtsverhältnisse der Handwerker u. sein mögen, so sind doch alle diese, wesentlich immer nur auf dem guten Willen der Einzelnen fußenden Einrichtungen nicht geeignet, der Znning gerade das zu geben, was sie braucht: eine Gewalt nach innen und nach außen, einen ständigen, gesicherten, unwiderstehlichen Einfluß auf alle ihre Mitglieder, eine Möglichkeit, die gesamten Kräfte der Einzelnen für die Zwecke der Gesamtheit zusammenzufassen. Erst wenn sie dies erlangt, hat der umherspukende Geist der Handwerkersache und der Versuch, an Stelle der kapitalistisch-großindustriellen Betriebsweise die modern-handwerkliche zu setzen, seinen Körper gefunden. Die Znning muß selbst zur Genossenschaft werden,

sie muß den genossenschaftlichen Gedanken ganz in sich aufnehmen, sie muß alle diejenigen Dinge, die sich zu gemeinschaftlichem Betriebe eignen, in ihre Hand nehmen, sie muß die Lieferantin, die Kreditanstalt, die Verkaufshalle, das Auskunftsbüreau, die Hilfskasse, sie muß auch in geselliger Hinsicht der Mittelpunkt für das Innungsmitglied werden, sie muß jedes Mitglied mit starken Armen umspannen, um nun auch jedes Mitglied mit starken Armen schützen und heben zu können. Mit der bloßen Idee des Zusammenhaltes ist es nicht gethan, sondern dieser Zusammenhalt muß, soll er stark genug sein, um nach außen hin eine wahrnehmbare Wirkung zu üben, auch nach innen den Mitgliedern zu stetem, lebendigem Bewußtsein kommen, er muß ein reales Band für sie bilden, aus dem sie garnicht herauskönnen, er muß eine Summe praktischer Interessen für sie darstellen, gegen welche alles andre garnicht aufkommt, ja kaum beachtet wird. Ohne Drangabe eines Stückes individueller wirtschaftlicher Selbständigkeit ist das freilich schlechterdings nicht zu machen; jeder Einzelne wird in Zukunft von seiner Innung in wesentlichen Punkten abhängig sein und wird sich überhaupt nur innerhalb des Rahmens derselben wirtschaftlich bewegen können. Aber es hilft, und es ist das Einzige, was hilft. Denn das unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß die Innungsgenossenschaft in einer Weise die Vorteile des Kleinbetriebes mit denen des Großbetriebes vereinigen können, gegen die keine Konkurrenz aufzukommen vermöchte. Das Handwerk würde gerettet sein; der Handwerker allerdings nur noch in bescheidenem Maße als wirtschaftliche Individualität, der Hauptsache nach nur als „Genosse,“ als Mitglied seiner Innung, als Teil eines Ganzen.

Einzelne Anläufe zur Gestaltung der Innung als wirtschaftlicher Genossenschaft haben nie ganz gefehlt. Viele Innungen haben schon Rohmaterialien für ihre Mitglieder bezogen oder sonstige gemeinsame Anstalten errichtet und gemeinsame Verträge (Versicherungsverträge u. dergl.) abgeschlossen; in neuerer Zeit ist auch der Gedanke, eigne „Innungsbanken“ zu begründen und dadurch sowohl die Kosten wie die Verluste des Bankgeschäftes auf ein Minimum zu reduzieren, auch die Einrichtungen der Anstalt den Bedürfnissen der Mitglieder möglichst anzupassen, vielfach erörtert worden (in Berlin ist eine solche „Innungsbank,“ wenn auch in kleinstem Maßstabe, sogar ins Leben getreten). Aber alle diese Anläufe haben es bis heute nicht vermocht, ein engbegrenztes Gebiet zu überschreiten, und wir wissen sehr gut, daß der Gedanke, die Innung prinzipiell zur Genossenschaft zu machen und alle für den gemeinsamen Betrieb sich eignenden Dinge prinzipiell dieser Gesamtheit zu überweisen, zur Zeit noch in den Kreisen der Handwerker selbst auf den hartnäckigsten Widerstand stoßen würde, weil die Herren eben in ihre „Selbständigkeit“ noch zu sehr verliebt sind, so sehr sie auch selbst sehen oder doch fühlen mögen, daß diese Selbständigkeit zu einem Teile nur noch eine angebliche, zum andern Teile bereits furchtbar unterwühlte und schwerlich noch ein Menschenalter lang haltbare ist. Nun, die

Geschicke müssen sich erfüllen, und in unsrer Zeit erfüllen sie sich sehr schnell. Auch die Handwerker werden, wollen sie überhaupt das Handwerk als solches gerettet und die Welt vor den Konsequenzen der kapitalistisch-großindustriellen Betriebsform bewahrt sehen, die Geschichte von den sibyllinischen Büchern an sich erleben müssen. Je länger sie zögern, sich dieses einzigen vorhandenen Mittels zu bedienen, desto geringer wird ihre Kraft, und desto furchtbarer wird der zu überwindende Feind. Und schließlich wird man einen viel höhern Preis für ein viel geringeres Gut, als heute noch für niedrigeren Preis zu erlangen wäre, doch zahlen müssen! Je länger man wartet, desto mehr werden die Handwerker zu gunsten der künftigen Innungsgenossenschaften von ihrer Selbständigkeit opfern müssen!

Man wird uns entgegenhalten, bei Ausführung dieser Idee werde ja der Strom des Sozialismus unaufhaltfam in unser wirtschaftliches und soziales Leben hereinfluten. Ja was ist da zu machen? Soweit die weitere Entwicklung sozialistischer Gesichtspunkte eine notwendige Erscheinung unsrer voraussichtlichen wirtschaftlichen und sozialen Zukunft ist oder sein muß, wird man an der Sache dadurch nichts ändern, daß man alles auf sie Hinzzielende sorgfältig hintanhält. Gewiß, unsre Innungsgenossenschaft würde sich in ihren letzten Konsequenzen zur reinen Produktivgenossenschaft gestalten, nur mit dem Unterschiede, daß es eine Genossenschaft von Meistern und selbständigen Bürgern, daß sie also moralisch möglich wäre. Über die Frage, ob nicht in der That eine Zunahme sozialistischer Ideen ebenso unverkennbar wie unaufhaltfam sich vollzieht, ließe sich viel reden; wir behalten uns dies für ein andermal vor. Für diesmal nur noch zweierlei. Fürs erste, daß auch die ausgeprägteste Innungsgenossenschaft an dem Besitze der Mitglieder nichts ändern, sondern immer höchstens ihren Privaterwerb treffen würde. Fürs zweite, daß die sozialen Stürme des künftigen Kapitalismusstaates oder die verzweifelten Versuche, mit Polizeimaßregeln die wirtschaftliche Entwicklung in unmöglich gewordne Bahnen pressen zu wollen, uns um nichts verlockender, wohl aber um sehr viel weniger hoffnungsvoll erscheinen als der Gedanke der Innungsgenossenschaften.

Wie dieselben sich entwickeln würden, wie die Keime zu ihnen zu legen wären, und welche gesetzgeberische Maßregeln für sie getroffen werden könnten und müßten, darüber gleichfalls ein andermal.

